

Inge und Michael Pardon **Tulpanow**

## Die Autoren

*Inge Pardon, studierte und promovierte Historikerin, leitete das Zentrale SED-Archiv und sorgte für dessen geschlossene Überführung in die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv. Gemeinsam mit ihrem Mann Michael Pardon (1947–2023) – Absolvent der Leningrader Militärakademie für Nachrichtenwesen und habilitierter Fachmann für Mikroelektronik in der Rechentechnik, Datenverarbeitung und -übertragung sowie Experte für automatisierte Führungssysteme der DDR-Luftstreitkräfte – suchte sie jahrelang in deutschen und russischen Quellen. Beide sprachen mit Zeitzeugen und Angehörigen und rekonstruierten so die Biografie des Militärs und Wirtschaftswissenschaftlers Sergej Iwanowitsch Tulpanows (1901–1984).*

Inge und Michael Pardon

# Tulpanow

Stalins Macher und Widersacher.  
Die Biografie

*Mit einem Vorwort von Moritz Mebel*

**edition ost**

*Für Michael*

# Inhalt

|                                                                                      |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Moritz Mebel (†): Vorwort .....                                                      | 7   |
| Schwierige Verhältnisse .....                                                        | 15  |
| Wer war dieser Mann? .....                                                           | 38  |
| Der Große Vaterländische Krieg .....                                                 | 57  |
| In der Militäradministration .....                                                   | 71  |
| Ausreiseverbot in die DDR .....                                                      | 111 |
| Über das Schicksal der Eltern und die Wissenschaft ....                              | 129 |
| Deutsche Jugend, bestes Streben, uns'res Volks in dir vereint                        | 141 |
| Ein wahrhaft großer Charakter .....                                                  | 159 |
| Sergej Tulpanow und die antifaschistisch-demokratische<br>Umwälzung in der SBZ ..... | 177 |
| »Solange du arbeiten kannst, lebst du ...« .....                                     | 211 |
| Anlagen                                                                              |     |
| Tulpanows Drei-Jahres-Bericht vom 1. November 1948 .                                 | 230 |
| Gespräche mit Zeitzeugen .....                                                       | 244 |
| Quellenverzeichnis .....                                                             | 244 |
| Literaturverzeichnis .....                                                           | 245 |
| Personenregister .....                                                               | 251 |

# Vorwort

Von Moritz Mebel\*

*Mebels Text entstand geraume Zeit vor Abschluss der Arbeiten am Buchmanuskript. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Russland befanden sich damals auf einem Tiefpunkt. Tiefer würde es kaum noch gehen, meinten auch Moritz Mebel und die beiden Autoren Inge und Michael Pardon, was sich allerdings als Irrtum erwies. In Kiew hatte es 2014 einen Staatsstreich und damit den insbesondere von den USA angestrebten Machtwechsel, den Regime Change, gegeben. Die innenpolitischen Auseinandersetzungen in der Ukraine eskalierten immer mehr und entwickelten sich zu einem Bürgerkrieg. Die russischstämmige Bevölkerung im Osten und im Südosten des Landes suchte um Beistand und Unterstützung. Die Krim trat nach einem Referendum der Russischen Föderation bei, womit sich Moskau seinen Militärhafen in Sewastopol sicherte. Im Donbass wurden zwei »Volksrepubliken« ausgerufen, die beim Nachbarn um militärische Hilfe baten. Der gewährte diese und überschritt im Februar 2022 die russisch-ukrainische Grenze. Seit acht Jahren schon starben Menschen in der Ukraine, wurden Siedlungen zerstört und Felder verwüstet, fortan tobte in der ganzen Ukraine ein internationaler Krieg. Es handelt sich nicht um einen Konflikt slawischer Völker. Die Welt befindet sich seit dem Untergang der Sowjetunion und ihrer Verbündeten in einem geostrategischen Umbruch. Sie sortiert sich politisch, wirtschaftlich und militärisch völlig neu. Beobachter sind sich einig: Dieser Krieg in der Ukraine ist das erste große Schlachtfeld in einer globalen machtpolitischen Auseinandersetzung. Es geht in der Ukraine nicht, wie den Völkern weisgemacht wird, um die Verteidigung von Freiheit und Demokratie, sondern um die Ausschaltung Russlands als weltpolitischer Faktor. »Das Engagement des Westens, als Solidarität mit einem überfallenen Staat camoufliert, ist nur der propagandistische Nebelvorhang«, urteilte etwa der*

*Militärhistoriker Lothar Schröter. Die deutsche Außenministerin erklärte, dass es darum gehe, Russland zu ruinieren. »We are fighting a war against Russia, not against each other« (»Wir kämpfen gegen Russland und nicht gegeneinander«), verlautbarte sie im Januar 2023 nach einer Rede vor der parlamentarischen Versammlung des Europarats in Straßburg ...*

*Als seinerzeit Professor Moritz Mebel sein Vorwort für die vorliegende Tulpanow-Biografie schrieb, lag dies alles noch in der Zukunft. Darum konnte Mebel weder auf den Ukrainekrieg eingehen noch ihn verurteilen, was er gewiss getan hätte. Als Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges und ehemaliger Vorsitzender der DDR-Sektion der Ärzte zur Verhütung eines Nuklearkrieges (IPPNW) lehnte er jeden Krieg prinzipiell ab. Auch diesen hätte er nicht gebilligt.*

*Im Lichte dieser gefährlichen Entwicklung, deren Ende gegenwärtig nicht absehbar ist, ist die Veröffentlichung der Biografie eines russischen Weltkriegsoffiziers mehr als gerechtfertigt und sinnvoll. Sergej I. Tulpanow zeigte, dass auch die tiefste Gegnerschaft überwunden werden kann und Frieden möglich ist. Allerdings ist dazu viel Arbeit nötig!*

Regelmäßig bekomme ich Einladungen in die Botschaft der Russischen Föderation in Berlin. Insbesondere am Tag des Sieges, am 9. Mai, möchte man, dass ich mich den Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges zugeselle, denn ich war einer der ihnen. Ich trug von 1941 bis 1947 die Uniform der Roten Armee.

Der Kreis der Alten, der damals gegen die deutsch-faschistischen Besatzer kämpfte, wird von Mal zu Mal kleiner. Immer tiefer versinkt die Zeit in der Geschichte, als die Antihitlerkoalition Europa vom Faschismus befreite und Frieden in der Welt schaffte. Es sei nicht sonderlich hilfreich, den Blick immer in die Vergangenheit zu richten, wenn man in die Zukunft schreiten wolle, meint mancher. Und hat gewiss nicht unrecht. Düstere Erinnerungen erhellen die Gegenwart nicht.



*Moritz Mebel mit Inge und Michael Pardon in seiner Wohnung am Märkischen Ufer in Berlin, Januar 2018*

Trotzdem ist die Geschichte für unsere Tage unverzichtbar. Wenn man nicht weiß, woher man kommt, ist es auch schwer zu bestimmen, wohin man will. Amnesie ist kein Kompass. Vielleicht erklärt sich daher, warum heute manche Partei, Institution und etliche Politiker ein wenig kopflos wirken. Wäre ihnen bewusst, was in verflossenen Jahrzehnten und Jahrhunderten geschehen ist, was unsere Vorfahren so angerichtet oder an Gutem bewirkt haben (oder nicht), würden sie vielleicht ein wenig überlegter reden und handeln.

Nehmen wir nur die Beziehungen zwischen Deutschen und Russen. Unser Verhältnis erlebte gute und schlechte Zeiten, auch ziemlich schwarze Jahre waren dabei, etwa wenn wir gegeneinander Krieg führten. Ich finde, dass die positiven Phasen jedoch überwogen. Ich erinnere an das Einladungsmanifest von Katharina II. von 1763, dem Zehntausende deutsche Siedler folgten. Oder an Tauroggen, wo Russland und Preußen 1812 ein Bünd-



nis gegen Napoleon schmiedeten. Nicht zu vergessen 1922, als in Rapallo Deutschland und die Sowjetunion ihre Beziehungen normalisierten. Beide Staaten durchbrachen damit ihre internationale Isolation und entwickelten eine konstruktive Zusammenarbeit, von der beide Seiten profitierten. Diese Annäherung wurde später von Kritikern vernünftiger Beziehungen zwischen Russen und Deutschen mit Misstrauen verfolgt, sie sprachen denunziatorisch vom »Rapallo-Komplex«, wenn sich Russen und Deutsche angeblich zu nahe kamen. Argwohn und Widerstand begleiteten etwa Brandts Ostpolitik oder die Politik der Regierung Schröder.

Tatsache jedoch ist, dass es beiden Ländern (und auch Europa) gut ging, wenn es auch ihre Beziehungen waren. Otto von Bismarck, Deutschlands erster Kanzler, war sich dessen sehr bewusst, weshalb ihm das Verhältnis zu Russland besonders am Herzen lag. Er hatte als preußischer Gesandter in St. Petersburg Land und Leute kennengelernt, was er vielen ihm nachfolgenden deutschen Politikern an Erfahrung voraushatte. Verschiedene Abkommen mit dem Zarenreich sicherten den Frieden zwischen den beiden Großmächten und mündeten 1887 in den »Rückversicherungsvertrag« mit Russland, der die gegenseitige Neutralität im Falle eines Krieges auf dem Kontinent vorsah. Mit seiner um Ausgleich bemühten Außenpolitik in Bezug auf Russland könnte Bismarck der deutschen Bundesregierung durchaus als Vorbild dienen.

Die Verhältnisse zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Russland befinden sich gegenwärtig zweifellos auf einem Tiefpunkt. Die deutsche Seite neigt dazu, die Schuld daran ausschließlich der Gegenseite zuzuschreiben, wobei sie vergisst, dass an einem bilateralen Verhältnis immer zwei Seiten beteiligt sind, mithin auch immer beide Parteien für den Zustand ihrer Beziehungen verantwortlich sind. Erstens.

Und zweitens: Die Geschichte zeigt, dass kein Zustand dauerhaft währt. Keine Erbfeindschaft und keine unverbrüchliche Freundschaft existieren ewig. Staaten haben keine Freunde, Staaten haben Interessen. Und weil es so ist, kann man auch in



*Moritz Mebel (l.) in Dresden auf der Durchreise. Im Juni 1945 wurde seine Einheit nach Asien versetzt, um dort die japanisch-faschistischen Okkupanten zu vertreiben*

schwieriger Zeit zueinander finden. Wenn denn beide Seiten es wollen und sie offen über ihre Interessen sprechen.

Deutschland lag 1945 am Boden, das Land in Trümmern. Das Territorium war nach dem Gericht der Sieger geschrumpft

und der übriggebliebene Rest besetzt. Die Völker der Sowjetunion, die die größten Opfer in dem von Hitlerdeutschland angezettelten Krieg gebracht hatten – Opfer an Menschen wie auch materiell –, hatten den stärksten Grund, mit dem deutschen Volk zu hadern. Das aber taten sie nicht.

Warum nicht?

In Personen wie Tulpanow findet man dafür die Antwort. Der Oberst war mein Chef, als ich in der Sowjetischen Militäradministration in Merseburg als Oberleutnant tätig war. Ich hatte nur gelegentlich mit ihm zu tun, ich kannte ihn also kaum. Richtig kennengelernt habe ich ihn erst aus dem Manuskript, das in jahrelanger Forschungsarbeit von Inge und Michael Pardon erarbeitet worden ist und hier nun gedruckt vorliegt. Durch Menschen wie Tulpanow konnten die Beziehungen zwischen Russen und Deutschen, die durch den Krieg in die Brüche gegangen waren, erstaunlich rasch und erstaunlich gut gekittet werden. Er baute Brücken und schüttete Gräben zu. Aus politischer Überzeugung, die ich mit ihm teilte, und aus menschlicher Vernunft. Sein Humanismus wurzelte in einem in jeder Hinsicht grenzenlosen kulturellen Kosmos. Ganz im Sinne Goethes, des Deutschen, den der Russe Tulpanow über alle Maßen schätzte: »Wissenschaft und Kunst gehören der Welt. Vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität.«

Tulpanows Biografie macht mir mindestens zwei Dinge bewusst: Auch in schwerster Zeit können Völker, die sich entzweit haben, wieder zueinander finden. Und: Wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg. Das ist eine Binse, aber offenkundig heute kaum noch Gemeingut. Sonst würde häufiger danach gehandelt werden.

Der Lebenslauf von Tulpanow, mit dem ich gemeinsam die Uniform der Roten Armee trug, liefert auch ein Sittengemälde der Sowjetunion, nicht nur die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts mit heißem und Kaltem Krieg im Allgemeinen. Und es zeigt einen Mann, dessen Bedeutung uns zu Lebzeiten nicht bewusst

war, nicht bewusst sein konnte, denn wir wussten nicht viel von ihm. Er war ein Kulturoffizier in der SMAD in den vier Jahren zwischen Untergang des Nazireichs und Gründung der DDR, heißt es in den Nachschlagewerken. Das ist richtig, aber nicht die ganze Wahrheit. Heute wissen wir, und zu dieser Erkenntnis haben die intensiven Recherchen der beiden Autoren beigetragen, dass Sergej Iwanowitsch Tulpanow einer der bedeutendsten sowjetischen Politiker der deutschen Nachkriegsgeschichte war. Auch wenn dies sein Amt auf den ersten Blick nicht vermuten lässt. Er war ein Stratege, hat Weichen gestellt, er war in jenen Jahren einer der wichtigsten Männer Moskaus in Berlin.

Seiner Biografie, die erstmals publik gemacht wird, sind sehr viele Leser in Deutschland zu wünschen. Nicht nur in jenen Kreisen, die dem russischen Volk nahe stehen: Die werden das Buch ganz bestimmt lesen. Es sollten vor allem jene zur Kenntnis nehmen, die – aus welchen Gründen auch immer – sich in kritischer Distanz zu Russland befinden. Vielleicht trägt die Beschäftigung mit Tulpanow zur Befreiung unserer Beziehungen von Vorurteilen, Unterstellungen und Misstrauen bei. Tulpanow hat überzeugend bewiesen, dass sich Hass und Ablehnung, nationaler Hochmut und Dünkel überwinden lassen. Man muss es nur wollen.

\* Moritz Mebel, geboren am 23. Februar 1923 in Erfurt, verließ, keine zehn Jahre alt, mit der Mutter und der Schwester Deutschland, der Vater folgte 1933 der Familie in die Sowjetunion nach. Von 1941 bis 1945 kämpfte Mebel in der Roten Armee, danach war er bis 1947 in der Sowjetischen Militäradministration tätig. Nach Medizinstudium, Arztstätigkeit und Promotion in der Sowjetunion ging er 1958 in die DDR. Dreißig Jahre lang arbeitete Mebel als Urologe, Forscher und Hochschullehrer bis zu seiner Emeritierung. Er gehörte seit 1971 dem ZK der SED an, von 1983 bis 1990 war er Vorsitzender der DDR-Sektion der Ärzte zur Verhütung eines Nuklearkrieges (IPPNW). 2014 wurde er Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften. Moritz Mebel verstarb 98-jährig am 21. April 2021 in Berlin, seine Urne wurde auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde beigesetzt. Dort ruht auch seine bereits 2015 verstorbene Frau Sonja.

*Hätte ein solch kluger, integrer Mann wie Tulpanow  
an der Spitze des Sowjetstaates gestanden,  
wären unsere eigene und die Weltgeschichte anders verlaufen.*

Prof. Dr. Viktor Semjonowitsch Torkanowski,  
2014

# Schwierige Verhältnisse

1901 geboren, war Sergej Iwanowitsch Tulpanow in jeder Hinsicht ein Kind des 20. Jahrhunderts. In der Entwicklung seiner Persönlichkeit widerspiegeln sich die epochalen Kämpfe zwischen Fortschritt und Reaktion jener Jahre bis zu seinem Tode 1984. Er gehörte in seiner sowjetischen Heimat zu den Wegbereitern und Verteidigern einer fundamental neuen Gesellschaftsordnung mit den verheißungsvollen Zielen Frieden, Wohlstand und Bildung für alle. In einem Teil Deutschlands, in der DDR, hatten wir vier Jahrzehnte lang eine andere als die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung. Sie nannte sich sozialistisch und hat uns Jahre des Friedens und vieles andere gesichert, was wir heute – zumindest im Osten – als Verlust schmerzlich empfinden. Entstanden war sie auf dem Fundament der Lebensleistung von Menschen wie Tulpanow.

Was bringt uns heute dieser Blick zurück? Viel, gerade für den Blick nach vorn. Die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Leben und Schaffen Tulpanows sind heute, wo Russland in offiziellen deutschen Dokumenten als Herausforderung für die Sicherheit unseres Kontinents bezeichnet wird, weshalb Deutschland »kriegstüchtig« gemacht werden soll, von einer beachtlichen Aktualität. Die Beschäftigung mit Tulpanows Leben erhellt auch die strategischen und historischen Gründe dafür, warum die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern Russlands und den Deutschen von existenzieller Bedeutung für den Frieden in Europa, ja, für den Weltfrieden sind. Oder muss tatsächlich jede Generation ihre eigenen, schmerzhaften Erfahrungen machen?

Sergej Iwanowitsch Tulpanow hat – in seinen Erinnerungen an den Theaterintendanten und Kulturbundpräsidenten Max Burghardt (1893–1977) – die Ansprüche an die von uns frei

gewählte Aufgabe eines politischen Lebensbildes formuliert: »Vor allem sollte ein solches Porträt die Zeit widerspiegeln, die denjenigen formte und an deren Gestaltung er selbst Anteil hatte, es sollte seinen Standpunkt aufzeigen, d. h. seinen Kampf auf der Seite der Kräfte des Fortschritts.«<sup>1</sup>

Mit seinem markanten Habitus stellte der in der Nachkriegszeit sehr populäre Oberst Tulpanow für Millionen Deutsche, aber auch für viele Vertreter der westlichen Besatzungsmächte, »den Russen« schlechthin dar.

Aber was war er für ein Mensch? Wie wurde er für die einen zum Befreier und verehrten Freund, für die anderen zum Prototyp des Okkupanten und unverändert gehassten Feindes? Und wie sahen ihn seine Landsleute, vor allem seine sowjetischen Genossen? Wie viel aufrichtige Verehrung wurde ihm zuteil, und wie viele bösertige Verleumdungen und Diffamierungen musste er aushalten! Und welche Leistungen sind ihm zuzuschreiben, die es wert sind, uns seiner zu erinnern und ihn auf jenen Sockel zu stellen, auf den er gehört?

Was veranlasst uns dazu?

Die politische Gegenwart mit ihrer Russophobie, die gesellschaftliche Entwicklung hin zu einem dritten Versuch des Imperialismus, nach Osten zu marschieren, fordern uns heraus. Die Gefahr eines dritten Weltkrieges war noch nie so real wie heute.

Seit mehr als drei Jahrzehnten drosseln und entstellen die neuen alten Herrscher in Deutschland nicht nur systematisch die Informationen über die DDR und ihre Entstehung, sondern auch darüber, was einst die sozialistische Welt ausmachte. Das Geschichtsbild wird gleichsam umgebaut, wir erleben ein geschichtsrevisionistisches Rollback. Es sind die alten demagogischen Phrasen und demagogischen Lügen, mit denen die Heranwachsenden auf das Leben vorbereitet und die anderen verdummt und manipuliert werden. Dazu gehören wieder das Verächtlichmachen alles Russischen, die Verleumdung russischer Politik – wenngleich diese heute weit davon entfernt ist, sozialistisch zu sein – und der

aufgewärmte alte Hass gegen diejenigen, die es gewagt hatten, die jahrhundertealte »Ordnung« infrage zu stellen und zu beseitigen.

Die Entsendung deutscher Soldaten an die russische Grenze wird von der deutschen Bevölkerung inzwischen als etwas Normales und nicht als Zeichen wachsender Kriegsgefahr hingenommen. Ein deutsches Bataillon im Baltikum, deutsche Panzer wieder auf vormalig sowjetischer Erde.

Die junge, jetzt politische Verantwortung übernehmende Generation soll absichtsvoll historische Wahrheit nur gebeugt erfahren, gefiltert, sortiert, interpretiert. Die Beschäftigung mit einer Persönlichkeit wie Sergej Iwanowitsch Tulpanow eröffnet einen attraktiven Zugang zur Geschichte und Blicke auf einen spannenden, außergewöhnlichen Lebensweg gleichermaßen.

Tulpanow war seit seinem Schulterschluss in den zwanziger Jahren mit ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen an den Fronten des Bürgerkrieges für die Sowjetmacht als Brückenbauer zwischen den Völkern der Sowjetunion und Deutschlands aktiv. Die Freundschaft zwischen unseren Völkern war ihm Lebensinhalt.



*Inge und Michael Pardon im »Bessmertny Polk«, dem »Unsterblichen Regiment«, am 9. Mai 2017 auf dem Roten Platz in Moskau*



Befragt nach seinem »liebsten Orden« nannte er den Großen Stern der Völkerfreundschaft, den ihm die DDR-Regierung verliehen hatte. Freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Russland, so wie auch Bismarck sie gefördert hatte, waren und sind dabei für beide Völker stets von Vorteil.

Amerikanische, englische, deutsche, russische und andere Wissenschaftler und Journalisten verschiedener Couleur haben sich mittlerweile an Tulpanow abgearbeitet. Deshalb halten wir es für an der Zeit, publizierten Verdächtigungen, Verleumdungen und Anfeindungen entgegenzutreten und sie zu widerlegen. Es wurde sehr viel *über* ihn geschrieben. Wir wollen vor allem Tulpanow selbst zu Wort kommen lassen, aber auch unsere Sicht darstellen.

Zu Beginn der 1970er Jahre war Tulpanow wissenschaftlicher Betreuer der Aspirantur von Inge Pardon an der Staatlichen Shdanow Universität Leningrad. Michael Pardon studierte damals an der Leningrader Nachrichtenakademie, an der Generalmajor Tulpanow Anfang der 1950er Jahre Dozent gewesen war. Unser beider Wohnheim befand sich nur einen Steinwurf entfernt von Tulpanows Wohnung im Park der Forsttechnischen Akademie.

Als Doktorvater lud er uns oft zu sich nach Hause ein, und so hatten wir das Glück, in der Familie Tulpanow einige Jahre ein- und auszugehen. Wir verehrten ihn und seine Frau, die Chemieprofessorin Irina Kirillowna Tulpanowa-Korobizyna, und blieben beiden bis zu ihrem Tode in Freundschaft verbunden. Ja, wir haben also auch sehr persönliche Gründe, diesem Menschen ein Denkmal zu setzen.

Sergej Sergejewitsch Tulpanow, jüngster Sohn von Sergej Iwanowitsch, öffnete für uns das Privatarchiv seines Vaters. Gemeinsam mit seiner Frau Vera Tulpanowa (†2022) und Tulpanows Enkelin Tanja unterstützte er uns bei den Recherchen in St. Petersburg. Die notariell beglaubigte Genehmigung des Sohnes, dass wir alle in verschiedenen russischen Archiven vorhandenen Quellen einsehen und auswerten durften, war dabei sehr hilfreich. Die vielen gemeinsamen Gespräche waren nicht nur sehr

aufschlussreich – wir empfanden sie auch als moralische Verpflichtung.

Das persönliche Archiv Tulpanows (PAT) birgt eine Fülle interessanter Dokumente, Manuskripte, Briefe, Orden und Medaillen, Fotos und Materialien unterschiedlichen Charakters. Sie wurden nicht geordnet abgelegt, nicht registriert oder bearbeitet. Es existieren folglich keinerlei Findmittel, wie sie in Archiven üblich sind. Einen Teil der Materialien konnten wir elektronisch erfassen oder Annotationen davon anfertigen.

Einen Teil von Tulpanows Nachlass hat Irina Kirillowna, die Witwe, Ende der 1980er Jahre dem Kulturbund der DDR übergeben. Dessen Archiv befindet sich heute in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) unter dem Dach des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde.

Mit einer in Eisenach lebenden Urenkelin Tulpanows, Alisa Sergejewna Tulpanowa-Bezold, stehen wir in lebhafter Verbindung. Sie beschäftigt sich mit ihrer Familiengeschichte, nahm Anteil an unserer Arbeit, stellte Fotos und Materialien zur Verfügung und war eine kundige Gesprächspartnerin.

Über Alisa Sergejewna stellten wir Kontakt zu weiteren Familienmitgliedern in St. Petersburg her, so etwa zu Jekatarina Royewna Tulpanowa, Alisas Tante, mit der wir uns in St. Petersburg trafen. Wir telefonierten mit Sergej Royewitsch Tulpanow, Alisas Vater, und mit Valentina Tulpanowa, der bereits hochbetagten Schwiegertochter Tulpanows, Alisas Großmutter und Witwe des Sohnes von Sergej Iwanowitsch Tulpanow und seiner ersten Frau Taissija Feofilowna, Roy Sergejewitsch.

Wir konsultierten Zeitgenossen Tulpanows wie Prof. Dr. Viktor Semjonowitsch Torkanowski († 2015), den Sohn der Petrograder Familie, die Tulpanow nach dem Bürgerkrieg aufgenommen hatte, und Prof. Dr. Jakow Samojlowitsch Drabkin († 2015). Wir sprachen mit Menschen, die Tulpanow gekannt oder mit ihm gemeinsam gearbeitet hatten, und wir kontaktierten Freunde und Wegbegleiter.

Wir stellten uns nicht die Aufgabe, eine wissenschaftliche Biografie vorzulegen, fühlten uns aber deshalb nicht von sorgfältiger Recherche, intensiver Suche in Archiven und umfassendem Literaturstudium entbunden. Wir erzählen sein Leben und beleuchten dabei einige Fragen, etwa sein Verhältnis zur Jugend, zu Kunst und Kultur, zur antifaschistisch-demokratischen Umwälzung und den neuen antifaschistisch-demokratischen Parteien in der sowjetisch besetzten Zone. Wir erheben nicht den Anspruch auf erschöpfende Einordnung der Person Tulpanows in die jeweiligen historischen Situationen und gesellschaftlichen Prozesse, und erst recht nicht erheben wir den Anspruch, die Vielfalt seines Wirkens auch nur annähernd vollständig erfassen und darstellen zu können.

Wir bringen den »Mut zur Lücke« auf. Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs ist erzählt, das Potsdamer Abkommen, die Tätigkeit der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) und die Gründung der DDR sind es nicht minder. Sie waren auch nicht Gegenstand unserer Untersuchungen, sondern lieferten allenfalls den Kontext. Das gilt ebenso für die politischen Vorgänge unter Stalin in Moskau.

Erheblich für die deutsche Nachkriegsgeschichte ist der Aufruf der KPD vom 11. Juni 1945, weshalb er eingangs zitiert sein soll. Das Dokument ist in Moskau mit Stalin abgestimmt worden und stellte – neben dem Potsdamer Abkommen – die Arbeitsgrundlage der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland und damit Tulpanows dar. Darin hieß es: »Wir sind der Auffassung, dass der Weg, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen, falsch wäre, denn dieser Weg entspricht nicht den gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen in Deutschland. Wir sind vielmehr der Auffassung, dass die entscheidenden Interessen des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Lage Deutschland einen anderen Weg vorschreiben, und zwar den Weg der Aufrichtung eines antifaschistisch-demokratischen Regimes mit allen Rechten und Freiheiten für das Volk.«

# ihre ben

## die FDJ-Geschichte

FDJ-Leitungssitzungen  
Volleyballspiele. „Für  
Dagmar Kuprat, „ist  
Selbstverständlichkeit,  
manchmal Schwierig-  
um Beispiel arbeiten  
Schichtbetrieb...“

t so interessant,  
einen Anfang nahm

ngszirkel von Studen-  
ten Studienjahres be-  
damit, wie Schriftstel-  
erwußtseinsbildung der  
45 bis 1955 mitgewirkt  
ahre lang trugen sechs  
Seminargruppe 3 Ma-  
s Wirken von Weinert,  
Marchwitza, Kuba und  
ammen. Das Ergebnis  
amentation, die Reden,  
tze und Lebensdaten  
ler enthält. Eines die-  
ist für Dagmars For-



Er spricht mit einer FDJ-Generation, an deren Entwicklung er persönlichen  
hat: Prof. Sergei Iwanowitsch Tulpanow Foto: JW-Bild/Edk

*Tulpanow und Inge Pardon: die einzige gemeinsame Aufnahme,  
Junge Welt vom 2. Mai 1975*

Bekanntlich existierten in der Moskauer Führung zwei Linien bezüglich des Umgangs mit der besetzten Zone. Die sowjetische Politik in Nachkriegsdeutschland zeitigte, je nachdem, welche Position gerade vorherrschte, auch personelle Konsequenzen. Tulpanow, der entschieden für eine eigenständige Entwicklung einstand, war darum bei jenen Kräften in der Moskauer Führung nicht wohlgekommen, die die Ostzone entweder lediglich als Verhandlungsmasse gegenüber dem Westen oder als sowjetischen Brückenkopf betrachteten. Diese Kräfte spielten auch ihm übel mit. Tulpanow legte sich couragiert und selbstbewusst mit Politbüromitgliedern der KPdSU an, die ihn etwa daran hinderten, Einladungen aus der DDR wahrzunehmen. Erst 1965 ließ man ihn wieder reisen.

Sein Leben war eine Schicksalssinfonie. Er selbst schwang den Taktstock. Jubilierende Freudengesänge nach erkämpften Siegen

oder Fortschritten enthält die Partitur ebenso wie auch traurige Requiems. Tulpanow trug sein erlebtes, ihm von Deutschen zugefügtes Leid nicht vor sich her. Er scheute die Mühen der Ebene nicht. Eigentlich machten diese sein Leben aus. In allem, was er tat, war er gründlich, auch hartnäckig, oft seiner Zeit voraus. Er war kein Angeber oder Wichtigtuier, und wenn es seiner Herzenssache nützte, dem sozialistischen Fortschritt diene, konnte er schweigen und überließ bescheiden den Vortritt und die Lorbeeren anderen.

Sergej Iwanowitsch Tulpanow stand in der Blüte seines Lebens, als er 1945 nach Deutschland kam. Er verfügte über eine umfassende Bildung auf verschiedenen Gebieten der Gesellschafts- und der Militärwissenschaften – er galt als Ausnahmeerscheinung in theoretischer Kompetenz bei der Politischen Ökonomie und den revolutionären Gesellschaftsstrategien von Marx, Engels und Lenin. Er besaß außergewöhnliche Fähigkeiten, die Theorie auch schöpferisch umzusetzen. Zudem war er ein profunder Kenner der deutschen Literatur und der Geschichte, ein eloquenter Redner und brillanter Schreiber. Er konnte Zuhörer und Leser mitnehmen, sie begeistern. Er vereinte in seiner Person Herzensbildung, exzellente Kenntnisse und jahrzehntelange Erfahrungen in den vordersten Linien des Klassenkampfes.

Trotz aller Niederlagen war ihm unerschütterlicher Optimismus eigen. Für ihn war Geschichte immer nach vorn offen, ein »Letztes Wort« gab es für ihn nicht, er sah weder ein siegreiches Finale noch eine endgültige Niederlage.

Kurt Tucholsky schrieb unter fünf Pseudonymen, Tulpanow mindestens unter sechs, die wir entdeckten. In den Publikationen der SMAD (*Tägliche Rundschau* und *Neue Zeit*) äußerte er sich, wenn er nicht mit Klarnamen zeichnete, als R. Schmidt, S. Thun, A. Thun, I. T. Sergejew, E. Perling und als B. Biki. Und bei seinem Klarnamen changierten die Schreibweisen: Mal zeichnete er mit Tjulpanow, mal als Tulpanow. Das Original lautet Тюльпанов, das heißt, bei korrekter Transkription müsste man *Tjulpanow*

schreiben. Aber er selbst hatte auch nichts gegen die eingedeutschte Variante »Tulpanow«.

Von ihm wurde erwartet, dass er als prominenter Vertreter der sowjetischen Besatzungsmacht zu allen gesellschaftlichen Ereignissen fundiert Stellung bezog. Egal, ob das historische oder aktuelle Ereignisse betraf, die Tätigkeit von Geheimdiensten oder von Kirchen, Theater- oder Filmpremieren ... Seine umfangreichen Kenntnisse halfen, der in Nazideutschland manipulierten und verführten deutschen Bevölkerung, vor allem aber den jungen Deutschen, die Augen zu öffnen, Zusammenhänge zu vermitteln und damit Orientierung und Halt zu geben. Vor allem dadurch – nicht durch seine Funktion und seinen militärischen Rang – erwarb er große Autorität. Seine Gegner fürchteten seine feine Klinge, die faktenreichen Artikel, substantiellen Reden und ihre eigene Bloßstellung.

Tulpanow wurde von bürgerlichen Historikern und Politikern immer wieder unterstellt, dass er – natürlich in Stalins Auftrag – Ostdeutschland »sowjetisieren« sollte.

Genau dies wollte er nicht. Und da wusste er deutsche Politiker wie Pieck, Grotewohl, Ulbricht und andere Persönlichkeiten auf seiner Seite. Er warnte davor, sowjetische Verhältnisse auf Deutschland zu übertragen. Das kam allerdings in Moskau nicht nur gut an. Stalin und die KPdSU hatten den Krieg gewonnen, Thälmann und die KPD im Kampf gegen Hitler versagt, hieß es. Ein neuerliches »Weimar« werde man nicht riskieren. Deshalb sagten bestimmte Kreise in der Sowjetführung: Wenn man der KPD in Nachkriegsdeutschland die Macht gibt, dann müsse sie diese allein ausüben und nicht mit anderen teilen! Schon gar nicht mit den Sozialdemokraten. Was soll das überhaupt sein: eine antifaschistisch-demokratische Ordnung? Wo steht darüber etwas bei Lenin oder Stalin?

Gerade weil er sein Sowjetsystem kannte, war Tulpanow überzeugt, dass es in Deutschland nicht funktionieren würde. In Deutschland müsste man auf der Grundlage einer selbstbestimm-

ten antifaschistisch-demokratischen Ordnung eine andere Gesellschaft gestalten. Mit einem solchen Beispiel würde der Sozialismus auf der Welt insgesamt gewinnen.

Viele SMAD-Offiziere sahen dies ebenso.

Zur Gestaltung des Alltags in Ostdeutschland gehörten ein Mehrparteiensystem, verschiedene Eigentumsformen, künstlerische Freiheit im Interesse ihrer Breitenwirkung und entsprechende Umgangsformen von »Geist und Macht«, die Einbindung kirchlicher und kleinbürgerlicher Kreise in das gesellschaftliche Leben und, damit verbunden, auch die Pflege ihrer Traditionen. Die breite Zustimmung würde Menschen für den Wiederaufbau und die Erneuerung des geistig-kulturellen Lebens gewinnen und damit den faschistischen Ungeist überwinden. Ohne die Akzeptanz progressiver antifaschistisch-demokratischer Politik wären die Enteignung der Nazi- und Kriegsverbrecher, eine demokratische Bodenreform, die Brechung des Bildungsprivilegs, eine Volkskongressbewegung für Einheit und gerechten Frieden und andere politische Neuerungen nicht möglich.

Später beschäftigten sich Politiker und Wissenschaftler mit der Frage, ob die damals in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) beschrittenen neuen Pfade in einigen Bereichen auch der Sowjetunion gar als Vorbild hätten dienen können. Bei solchen Überlegungen hatten einige auch Tulpanows Bemühungen vor Augen, in den sechziger Jahren eine Organisation in der Sowjetunion zu schaffen, die dem Kulturbund im Osten Deutschlands glich.

Tulpanow nannte in seinen Erinnerungen die Jahre der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung zwischen 1945 und 1949 den »Deutschen Oktober« – eine Anspielung auf den russischen Oktober 1917 – und verglich diese Zeit mit der »Sturm- und Drangperiode« Sowjetrusslands in den zwanziger Jahren.

Für Tulpanow stand der Sozialismus auf der Agenda. Nicht sofort und als Tagesaufgabe, sondern perspektivisch. Im Verfolgen dieses Ziels war er konsequent, aber höchst flexibel. Deshalb warf ihm seine Parteiführung Erfolglosigkeit beim Durchsetzen der

edition ost –  
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe

ISBN 978-3-360-01886-1

1. Auflage 2024

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,  
dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg  
zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Illustrationen: Archiv Pardon, Robert Allertz S. 9, 17

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: edition ost

Druck und Bindung: buchdruckerei.de, Berlin

[www.eulenspiegel.com](http://www.eulenspiegel.com)